

Nekr. P 50

Alfred von Planta

Ein Bild seines Wesens

Geschrieben von Gaudenz von Planta im
März 1922 und gewidmet den Verwandten
und den Freunden Alfred von Planta's
zum 1. Jahrestag seines Todes

Fürstenu 1923

G 1440
Dr. J. Frey
Collection



Alfred von Planta

Wenn ein so lebensprühender Mensch wie Alfred von Planta so rasch und unerwartet dahingegangen ist, befällt einen nicht nur herber Schmerz, sondern auch ein eigentliches Staunen darüber, daß eine solch starke, eine so bewegende und treibende Kraft plötzlich ausgelöscht, vernichtet sein könne.

Man sagt in solchen Fällen, und gewiß mit Recht, der Verstorbene lebe im Gedenken seiner Mitmenschen und in seinen Werken weiter.

Aber er selbst, sein schöpferischer Wille, seine produktive Spannkraft, sind ja doch offenbar in der Weise wie sie es vorher waren nicht mehr da.

Nein, in der Weise wie sie es vorher waren nicht. Aber in anderer Weise vielleicht doch, und vielleicht sogar in stärkerer Art als nur in der vorher angedeuteten.

Wie war es an jenem milden sonnigen Vorfrühlingstag, da man Alfred's sterbliche Hülle aus dem Schlosse seiner Väter und den Hügel hinauf trug zum Friedhof von Tamins? Schien

nicht etwas von seinem Wesen über dem Trauerzuge zu ruhen und über der ganzen lieblich-großartigen Gegend?

Und als die prächtigen Ansprachen gehalten wurden und die ergreifenden Lieder erklangen, war es da nicht, als schwebte sein Geist über der Versammlung und als ginge etwas von seiner unbeugsamen Energie, von seinem starken Wirkungswillen und von seiner auf dem sichern Grunde eines scharfen Intellectes ruhenden Wohlmeintheit auf die Anwesenden über?

So kann es geschehen, daß wir auf unsere Frage, wohin eine solch starke Kraft so plötzlich verschwunden sei, sofort eine Art Antwort erhalten. Denn indem wir über jenes ewige Rätsel nachdenken, bemerken wir, daß sich der Geist des Verstorbenen mit einer Klarheit vor uns hinstellt und daß uns sein Wesen und seine Gedankenwelt so sehr beschäftigen, wie sie es im Leben nie getan haben; dermaßen, als ob der Kern seines Wesens, der irdischen Hülle enthoben, sich nun freier und reiner den Herzen und Sinnen seiner Mitmenschen erschließen könnte.

Stark hat am Tage der Bestattungsfeier, der für den Verstorbenen zu einem hohen Ehrentage geworden, der Verfasser dieser Zeilen all das empfunden, und es ist ihm ein Bedürfnis, für sich und andere das Bild des Verewigten vor sich hin zu stellen, indem er unter dem frischen Eindrucke dieses erschütternden Hinschiedes die Erinnerungen und Gedanken zusammenzufassen sucht, die ihn bewegen.

*

Wohl das Auffallendste an Alfred v. Planta war die Intensität des persönlichen Fluidums, das von ihm ausging. Lebhaft und aufgeräumt, wie er immer war, oder wie er sich wenigstens in Gesellschaft und in der Öffentlichkeit immer zeigte, nahm er die Aufmerksamkeit jedes Kreises, in den er trat, in einem Maße gefangen, über das man oft staunen mußte.

Willig räumte man ihm die erste Stelle ein und ließ ihn seine Ansicht mit jener Selbstverständlichkeit vertreten, die er bei seinem starken Autoritätsgefühl für sie in Anspruch nahm. Denn allein schon die warme und geistreiche Art, in der er dies tat, weckte das Interesse für seine Persönlichkeit und nahm für ihn ein, und seine außergewöhnliche Gewandtheit in der Konversation mußte den Hörer fesseln.

Auf ruhig vorgebrachte Einwände antwortete er in gleicher Weise, oft mit Wohlwollen. Er pflegte in solchen Fällen mit einer Sachlichkeit zu sprechen, die im Verein mit seiner Leidenschaftlichkeit jene Mischung von Lebhaftigkeit und Ruhe hervorbrachte, die ihm so eigentümlich war und die zu einem großen Teil den Reiz seiner Persönlichkeit ausmachte.

Gewiß, er konnte auch scharf werden; und wenn jemand mit minderen Waffen gegen ihn anzurennen versuchte, so konnte er ihn schonungslos niederkämpfen. Aber das Bestreben der Gerechtigkeit zu dienen schimmerte überall durch.

So war es nicht zu verwundern, daß er in den Parlamenten sich ganz in seinem Elemente fühlte und daß er dort auch die entsprechende Wertschätzung fand; denn er war ein

ebenso tüchtiger und tieferschöpfender Referent als auch einer der anerkannt glänzendsten Debatter im Nationalratssaal. Und das Lob, das ihm schon bei seinem Austritt im Jahre 1914 und dann wieder bei seinem Tode gespendet wurde, nämlich daß er dabei eine elegante Klinge führte, hat er voll verdient. Und ein Weiteres trat hinzu: er wußte, wo Zeit und Umstände dazu aufforderten, mit seltener Würde aufzutreten, wobei seine kraftvolle und ernste Erscheinung ihn unterstützten. Schon oft ist seither die vorbildliche hohe Art gerühmt worden, mit der er in den ersten Augusttagen 1914 den Nationalrat und die Vereinigte Bundesversammlung eröffnet und geleitet, die Wahl und die Beeidigung des Generals durchgeführt hat.

Seine kämpferische Ader hinderte auch keineswegs, daß er im Grunde eine hilfreiche Natur war, und dies ist der zweite hervortretende Zug seines Wesens.

Hier liegt die tiefere Ursache seiner großen Erfolge als Anwalt und überhaupt im Leben. Gewiß verfügte er, nebst seiner angenehmen Stimme, über eine glänzende Beredsamkeit, die im Verein mit seinem scharfen Verstande und seiner unbedingten Schlagfertigkeit ihm den Erfolg leicht machte. Aber daneben und darüber hinaus war es ihm in einem seltenen Grade gegeben, sich ganz in seinen Klienten hinein zu denken. Wenn er eine Sache, nachdem er sich überzeugt, daß er sie mit gutem Gewissen vertreten könne, übernommen hatte, dann machte er sie zu seiner eigenen und vertrat sie nicht nur mit Eifer, sondern mit der ganzen Leidenschaftlichkeit deren er fähig war.

Sein großes Bedürfnis, Rat und Hilfe zu bringen bricht immer wieder hervor, und durchleuchtet sein ganzes Lebenswerk.

Durch sein Wirken wollte er helfen, mit seinen Gaben und auf seine Art, aber helfen, helfen. Deshalb folgt nun auch ihm, dem Realpolitiker, wie er sich selbst genannt hat, so viel Dank noch über das Grab nach. Deshalb auch war er dazu befähigt, in seinen letzten, den Berliner Jahren, dort eine Rolle sich anzueignen, die von kompetentester schweizerischer und deutscher Seite als eine wahrhaft europäische Mission bezeichnet worden ist. Und deshalb auch ist es gekommen, daß ihm, dem streitbaren Politiker, nun dort in Berlin das Zeugnis gegeben wird, daß er zum Ausgleich und Vermitteln wie geschaffen gewesen sei! Und wer könnte die geradezu rührenden Beweise der Dankbarkeit und Liebe von seiten der Schweizer in Deutschland übersehen?

Alfred v. Planta war drittens eine geborene Führernatur, wie es nach dem schon Gesagten nicht wunder nehmen kann, und wozu ihn auch seine Klugheit noch besonders befähigte.

Er verfügte über eine gewaltige Energie, sich selbst und andern gegenüber. Etwas Gefolgschaft forderndes lag in seiner Rede, und er trat stets mit dem Anspruch auf, daß seine Meinung die richtige sei und zum Durchbruch kommen müsse. Und da er nicht zu jenen komplizierteren Naturen gehörte, denen sich die relative Berechtigung auch des gegnerischen Standpunktes leicht allzu grell vor die Augen stellt, so sucht

er durch, was durchzufechten war, und ging jeweilen bis ans Ende.

Aber bevor er dermaßen auftrat, hatte er sich seine Ansicht mit aller Gründlichkeit und Vorsicht in der Stille gebildet.

Deshalb konnte ihn Widerspruch weder unruhig machen noch an der Richtigkeit seiner Ansicht irre werden lassen.

Auskünfte und Mitteilungen nahm er gerne entgegen, da ihm stets an einer allseitigen und gründlichen Orientierung sehr viel gelegen war. Er konnte daher auch ein sehr aufmerksamer Zuhörer sein.

In der Politik wie bei den volkswirtschaftlichen Unternehmungen, die er leitete, verstand er es, über den Dingen zu stehen und sein Augenmerk immer auf die Hauptsache gerichtet zu halten.

Bei alle dem stand ihm allerdings eine beinahe unglaubliche Leichtigkeit zur Arbeit und eine Ausdauer der geistigen Spannkraft zu Gebote, über die man sich nicht genug verwundern konnte.

Dabei hatte er nichts Überhastetes in seinem Wesen. War ihm einmal eine Arbeit wichtig genug erschienen um sie anzupacken, so tat er sie voll und ganz und mit aller Gründlichkeit. Als er anfangs 1913, in Zürich wohnend, sein großes Referat gegen den Gotthardvertrag entwarf, da ließ er es sich nicht verdrießen, eigens für einige Tage nach Reichenau zu fahren, um dort in der nötigen Ruhe und Sammlung die Arbeit zu vollenden.

Merkwürdigerweise, kann man für einen Bündner sagen, merkwürdigerweise war er das Gegenteil einer kontemplativen Natur. Wenn ihn etwas nervös machen konnte, so war es Mangel an Arbeit. Er wollte wirken und arbeiten, und immer wieder wirken und arbeiten.

*

Alfred v. Planta war nicht das, was man einen Volksredner nennt. Nicht zwar die Fähigkeit mangelte ihm dazu, wohl aber die geistige Veranlagung. Er war zu sehr Tat- und Tatsachenmensch und sein Sinn immer nur auf das praktische Wirken und den praktischen Erfolg, wenn auch in einem sehr hohen Sinne, gerichtet. Er war ein Realpolitiker im besten und höchsten Sinne des Wortes.

Dennoch ist seine Rednergabe viel bewundert worden, und mit vollem Recht. Ihn sprechen zu hören war ein ästhetischer Genuß seltenster Art. Seine Stimme hatte einen mäßig tiefen, satten Klang und verfügte über eine angenehme Modulationsfähigkeit. Er sprach nicht langsam, aber ohne jede Hast, und wenn er an wichtige Stellen kam, dann perlten die Worte und Perioden mit einer Klarheit und Bedeutsamkeit hervor, die eine durchaus eigene Prägung hatten, und deren Genuß man sich voll hingeben konnte, weil man wußte daß der Sprechende sich auf sich selber und auf seine prachtvolle Rednergabe unbedingt verlassen konnte.

In der Konversation pflegte er oft sich einer Art von wohlmeinendem Sarkasmus zu bedienen, mit welcher er viel Widerspruch entwarfnete. Sein überlegener Humor und seine geistreichen Bemerkungen waren allgemein bekannt. In dieser Art, sich im kleinen täglichen Verkehr zu geben, lag ein Hauptgrund seiner Beliebtheit bei Hoch und Niedrig.

Da er auf seine Weise sich dem Augenblick voll hingab, so konnte er gelegentlich auch mit Kindern sich auf das Einläßlichste beschäftigen. Auch in sie konnte er sich hineindenken, und sein Interesse für ihre kleinen Angelegenheiten war in solchen Momenten ein tatsächliches.

Es entstünde ein unrichtiges Bild von dem hier geschilderten Manne, wenn nicht zum Schlusse noch gesagt würde, daß auch er dem Wechsel der Stimmungen und zwar in erheblichem Grade unterworfen war. Er wußte aus eigener Erfahrung gut genug was psychische Depressionen sind, doch kämpfte er sie erfolgreich, und meist nur in kleinstem Kreise, nieder.

*

Hundert Jahre früher als Alfred, im Jahre 1757, hat ein anderer Sprosse aus dem Stamme der Planta-Samaden das Licht der Welt erblickt: Gaudenz v. Planta, genannt der Bär. Auch er hat zu seiner Zeit sein Leben dem Staate gewidmet hinauf bis in sein hohes Alter. Unter dem alten Régime hatte er das Vicariatsamt im Veltlin bekleidet; 1797 verhandelte er in Oberitalien persönlich mit dem ihm wohl-

gefinnten General Bonaparte um das Schicksal jenes Landes, des Veltlins, das schließlich, nicht durch seine Schuld aber zu seinem größten Schmerze, den Drei Bünden verloren ging. 1798 als Gesandter in Paris, wurde er dann 1800 zum Präfekten von Rätien und 1802 zum helvetischen Regierungsstatthalter in Rätien ernannt. Später, nach der Neuordnung der Dinge, war er oft und bis in sein hohes Alter Mitglied der kantonalen Regierung und Tagsatzungsgesandter.

Wenn wir uns das ganze Wesen vergegenwärtigen, wie es den Menschen und Staatsmann Alfred v. Planta kennzeichnete, so ersteht vor unserm geistigen Auge auch das Bild jenes Bär, das den Kennern der Bündnergeschichte vertraut und welches bei seinem Tode im Jahre 1834 von einem Zeitgenossen in anschaulicher Weise gezeichnet worden ist. Gewiß, und selbstverständlicherweise, sind Verschiedenheiten da; aber es ist doch wieder die Ähnlichkeit der Naturen in manchen Punkten eine auffallende. Dieselbe Wucht der Persönlichkeit ist beiden eigen, der nämliche Unabhängigkeitsinn.

Doch, lassen wir den Verfasser jenes Artikels in der damaligen „Bündner Zeitung“ selber sprechen, wobei der Passus, wie er sich in der Chronik der Familie v. Planta findet, unverkürzt wiedergegeben sei:

„Als man einst einen französischen Gelehrten auf seiner Rückreise aus Bünden befragte, was er merkwürdiges daselbst gesehen, antwortete er, auf Planta deutend: „Ich habe einen alten Römer gesehen.“ Dieses

ist auch in zwei Worten die Schilderung dieses Mannes. Ein alter Römer war er mit seinen Tugenden und Fehlern. Die nämliche Energie in Verfolgung seiner Pläne, der nämliche Hochsinn, die nämliche Festigkeit, an welcher jeder Widerstand abprallte, der nämliche Gleichmut in Gefahren, aufopfernde Treue und Dienstfertigkeit gegen Freunde, und fast leidenschaftliche Erbitterung gegen den Beleidiger.

„Er blieb auch bis in das hohe Alter mit den alten Klassikern vertraut; die Horazischen Oden konnte er fast auswendig, die Schriften des Tacitus und Plutarchs Leben berühmter Männer waren seine Lieblingslektüre.

„Neben diesen Eigenschaften hatte sein Charakter freilich viele scharfe Ecken, an denen sich Andersgesinnte leicht verwundeten. Selber ein Feind jeder Art von Despotismus, verlangte er im Gefühl der Überlegenheit seines Geistes oft von Andern unbedingte Anerkennung seiner Ansichten und mochte so wenig Widerspruch ertragen, daß er dadurch bis zur Ungerechtigkeit aufgereizt werden konnte. Wie in seiner Freundschaft fest und treu, so war er in seiner Abneigung und persönlichen Feindschaft schwer zu versöhnen. Bei einem im Charakter dieses Mannes so unverkennbaren Streben, seine Meinung durchzusetzen und seinen persönlichen Einfluß auf Landesangelegenheiten aufrecht zu halten, verdient der Zug doppelte Anerkennung, daß er sich nie zu jenen

Bewerbungen und Buhlereien um Amtswahlen herab-
ließ, welche viele demokratische Staatsmänner ersten
Ranges nicht zu verschmähen pflegen, um den Sieg über
einen Nebenbuhler davon zu tragen. Ebenso muß ihm
jedermann, wer ihn genau kannte, zugestehen, daß er
keinerlei Auftrag im Staatsdienst, groß oder klein, be-
quem oder lästig, einträglich oder eigene Opfer fordernd,
zurückwies; ohne direkten Vorteil war er dienstgefällig
in Privatsachen wie in öffentlichen Angelegenheiten, wo-
durch er sich hie und da großen Einfluß und Anhänglich-
keit erwarb. Was die Ehre und Selbständigkeit des
Kantons und des eidgenössischen Vaterlandes betraf, be-
rührte auch die innersten Saiten seines Gefühls. Der
Verlust des Veltlins kränkte ihn sehr tief, und nie konnte
er denen vergeben, von denen er vermutete, daß sie da-
zu beigetragen. Was er in den letzten Dezennien für
Bünden getan, braucht für Zeitgenossen hier nicht ge-
schildert zu werden; überall stand er in öffentlichen An-
gelegenheiten in der Vorderreihe."

Es ist leicht zu übersehen, in wie vielem die Charaktere
übereinstimmten.

Und auch das Ende der beiden Staatsmänner war ein
ähnliches, insofern als beide im Dienste des Landes ihre
Kräfte erschöpften.

Von Gaudenz dem Bär erzählt obgenannte Chronik das
Folgende:

„Als im Dezember 1830 ein Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen der Schweiz und einigen Mächten drohte, während im Innern Revolutionen und große Veränderungen stattgefunden hatten, wurde eine außerordentliche Tagsatzung nach Bern einberufen. Der Große Rat ernannte Gaudenz mit zwei Andern zum Abgeordneten und zwar trotz seiner zweimaligen Ablehnung. Schließlich sagte er, man habe ihm zwar damit sein Todesurteil gesprochen, aber er sei dem Vaterlande auch dieses Opfer schuldig.

„Diese Winterreise zog dem nun 73 jährigen Greise wirklich eine gefährliche Krankheit zu, von der er sich nicht mehr ganz erholte. Er starb am 8. November 1834 in Samaden.“

Und Alfred? Wer könnte verkennen, daß er durch die Pflichttreue, mit der er sich während der schweren Krankheit seines einzigen Sohnes immer wieder auf seinen Posten nach Berlin begab, seine Kräfte überbraucht und den Widerstand seiner Natur beeinträchtigt hat, sodaß diese dann dem doppelten Ansturm eines Grippe-Anfalles und des ungeheuren seelischen Schmerzes beim Tode des Sohnes nicht mehr gewachsen war?

*

Im Hause des verstorbenen Ministers, um den Sarg dieses treuen Knechtes seines Vaterlandes häuften sich am 6. März

1922 die Kränze in wunderbarer Fülle.

Aber den schönsten und wohlverdienten Ehrenkranz spendete der Bundespräsident, als er seine prachtvolle Ansprache an der offenen Gruft mit den Worten schloß:

Alfred von Planta! Der Bundesrat und das Schweizervolk entbieten dir den Dank des Vaterlandes!
